



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der technischen Künste

Brinckmann, Justus

Stuttgart, 1875

III. Irische und angelsächsische Buchmalerei

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75432](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75432)

worden, doch bedarf dieser Zweig der Miniatur noch genauerer Erforschung. Die bis jetzt bekannten Miniaturen in armenischen Handschriften haben die grösste Verwandtschaft mit den spätbyzantinischen, so in den phantastischen Säulenstellungen zur Umrahmung der Canones, in den bunten Vögeln und Initialen; nur ist die Zeichnung meist roh, die Farbengebung hart und grell. Westwood bespricht in seiner *Palaeographia sacra pictoria*¹ ein angeblich aus dem Jahre 1251 stammendes Evangeliarium der Bibliothek des Herzogs von Suffex mit Bildnissen der Evangelisten, Initialen aus Vögeln u. dergl., Randeinfassungen u. s. w., und gibt Abbildungen daraus.

Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken ausgewanderte byzantinische Künstler nahmen häufig den abendländischen Stil an. Beispiele hierfür liefern: in der Laurentiana ein Manuscr. der Moral des Aristoteles, mit Initialen von Demeter Sguropulos 1544 in Mailand gemalt; in der pariser Bibliothek (Nr. 2737) die *Kynegetica* des Oppian aus Apamea, von Angelos Vergikios aus Kreta 1554 für Heinrich II. geschrieben und mit zierlichen Miniaturen, angeblich von des Schreibers Tochter, ausgestattet; ein Anastasius *περὶ πρόνοιᾶς* in Reims &c.

Ein griechisches Lectionarium aus dem siebzehnten Jahrhundert in der pariser Bibliothek (Suppl. Gr. Nr. 242) beweist, dass auch unter türkischer Herrschaft die Miniaturmalerei nicht ganz aufgehört hat, allein es zeigt auch den Einfluss des orientalischen Stils, z. B. in dem teppichartigen Ornament über den Capitelanfängen.

III.

Irische und angelsächsische Buchmalerei.

In Griechenland waren, wie wir gesehen haben, die Miniaturen ursprünglich Gemälde, den Büchern eingefügt, auf deren Inhalt sie sich bezogen; erst im Laufe der Zeit kam die Ornamentation der Schriftzüge selbst hinzu. Im Abendlande nahm die Sache den umgekehrten Verlauf. Den Mönchen kam es vor allem darauf an, durch Abschreiben ihre Klöster in den Besitz der heiligen Bücher zu bringen. Aber es lässt sich an den vorhandenen Manuscripten recht wohl verfolgen, wie die Schreibkünstler der frühesten Zeit nach und nach darauf gekommen sind, durch grössere und verzierte Anfangsbuchstaben ihre Schrift auszuzeichnen, und damit zugleich der arbeitenden Hand Abwechslung, der Phantasie Beschäftigung zu geben. Thier- und Pflanzenformen ihrer unmittelbaren Umgebung lieferten dazu

¹ London 1843—45.

die Vorbilder — Kunstwerke einer früheren Culturperiode, an welchen sie sich hätten schulen können, standen ihnen nicht leicht zu Gebote. Aus der Kalligraphie ging eine streng ornamentale Malerei hervor. (Fig. 41 ist ein Minuskel-b aus dem angelfächfifchen Codex Pfallterii Voffianus in der Universitätsbibliothek in Oxford.) Die Zeichner hatten nicht die Absicht, die Vögel, Fische, Schlangen, Blätter- und Blüthenzweige, aus welchen sie die Buchstaben zusammensetzten, naturgetreu wiederzugeben, und ebenso musste endlich auch die menschliche Gestalt sich die freieste Behandlung und Umwandlung zum Ornament gefallen lassen. Denn dass die Zeichner, welche es durch fortgesetzte Uebung oft zu so bewundernswürdiger Sicherheit des Auges und der Hand gebracht haben, sich, wie in



Fig. 41.
Minuskel - b.

der Regel angenommen wird, unvermögend gefühlt haben sollten, menschliche Körper zu zeichnen, dass das feltfame Spiel mit den verschlungenen Haupt- und Barthaaren, den in Arabesken übergehenden Gliedmassen u. s. w. nur ein Ausweichen gewesen sei, will an und für sich nicht recht einleuchten und wird auch thatfächlich widerlegt. Naturgefühl ist doch ganz entschieden in den Thierdarstellungen, obwohl sie mit aller Freiheit behandelt sind, und auch die kleinen menschlichen Figuren, welche sich hier und da in oder zwischen den Buchstaben finden, verleugnen daselbe keineswegs. Je grösser, desto ungeschickter fallen sie freilich aus, und von der Anatomie des menschlichen Körpers hatten die malenden Mönche wie alle nordischen Künstler allerdings keinen Begriff, weil sie den Menschen nur bekleidet sahen; da aber die Kenntniss der Körperformen fehlte, konnte auch der Faltenwurf nicht verstanden werden.

Irland ist die Heimath dieser frühesten abendländischen Malerei und zwar scheint sie dort selbständig sich entwickelt zu haben. Weder die byzantinische noch die italienische Kunst der frühchristlichen Periode weist Elemente auf, aus welchen die höchst eigenthümliche Ornamentation der altirischen Manuscripte hätte hervorgehen können. Viel eher gemahnt sie an assyrische oder ägyptische Bildwerke. In Skandinavien finden sich wohl auf Runensteinen und an Bauwerken Ornamente, welche ganz direkt an das »Geriemfel« und die phantastischen Thierverschlingungen der irischen Manuscripte erinnern; aber die Einführung dieses Stils von Dänemark oder Schweden aus kann um so weniger angenommen werden, als ja umgekehrt irische Missionäre das Christenthum jenen Ländern gebracht haben. Da die alte christliche Kirche in Irland während mehrerer Jahrhunderte der römischen nicht einverleibt war, ihre Disciplin und mancherlei Eigenthümlichkeiten eine Verbindung mit den Kirchen des Orients darthun, die irischen Klöster ursprünglich genau nach dem Modell der ägyptischen eingerichtet waren, und die Einwanderung ägyptischer Mönche sich nachweisen lässt: so hat die Annahme das meiste für sich, dass von Alexandrien aus der Stil und die Maltechnik nach Irland gekommen und von der keltischen Bevölkerung eigenthümlich fortgebildet worden seien. Auch das Bemalen der eigenen Gesichter, namentlich der Augenlider, das bei den Iren Sitte gewesen sein soll, stimmt zu ägyptischem Brauche. Von irischen Klöstern ist diese Ornamentationsweise zuvörderst auf englische übergegangen, wesshalb dieselbe auch, früher häufiger als jetzt, *angelsächsisch* genannt wurde.

Ein charakteristischer Zug der irischen und angelsächsischen Manuscripte besteht vor allem darin, dass die Buchstaben der ersten Zeile eines Abschnitts viel grösseres Format haben als die übrigen. Der eigentliche Initial überragt gewöhnlich noch seine Nebenmänner um ein bedeutendes und erreicht eine Grösse von 3 bis 24 cm. Auf die erste Zeile pflegen sich auch die Zierrathen zu beschränken. Ausserdem lieben es die Schreiber, mehrere Buchstaben in einander zu ziehen, so dass öfter der Anfangsbuchstabe die übrigen des Wortes in sich birgt.

Säume von rothen Tupfen um die Initialen sind der erste schüchterne Versuch, malerischen Schmuck anzubringen. Dann wird der Körper der mit schwarzer Tusche ausgeführten Buchstaben mit einem Linienornament in weisser Deckfarbe ausgestattet, in dessen ungemein regelmässig gezeichneten Verschlingungen uns bereits der keltische oder irische Stil entgegentritt. Die einzelnen Balken der Buchstaben erhalten Köpfe von Vögeln oder Reptilien. In den Winkeln und sonstigen Zwischenräumen siedeln sich Reiher, andere Vögel, springende Luchse, Schlangen, Drachen u. dgl. an, umgeben von oder verflochten mit dem auf das sinnreichste geführten Band- und Riemenwerk, welchem wie gesagt auch die menschliche Gestalt wohl oder übel sich einfügen muss. Die Grundlage dieser Miniaturmalerei ist Federzeichnung, welche auch durch die Illuminirung (ohne Schatten und Licht)

nicht verwifcht oder verdeckt wird. — Es muss jedoch bemerkt werden, dass der hier angedeutete Entwicklungsgang nicht eben fo zu verftehen ift, als ob die frühere Manier immer von der fpäteren verdrängt worden und alfo nach der Manier der Initialen die Zeit der Entftehung einer Handschrift ohne weiteres zu beftimmen wäre. Neigung und Gefchick des einzelnen Künftlers find da immer mit im Spiele und es kommen fchwarze Buchftaben, welche nur mit rothen Punkten umrändert find, gleichzeitig mit den capriciofeften und auf das virtuofefte ausgeführten Arbeiten vor.

Die von den irifchen Malern gebrauchten Farben find mit ftarken Bindemitteln angemacht und dadurch vor dem Verblaffen oder Verwittern gefchützt worden. Das Schwarz widerfteht oft den auf Eifen prüfenden Reagentien. Die Kielfeder in der Hand des Evangeliften Johannes in dem Book of Kells (f. unten) zeigt, dass man fich diefer zum Schreiben bediente.

Der Reichthum der irifchen Ornamentik hat zur Aufftellung einer grossen Menge von Formenklaffen geführt; am häufigften kommen vor: Bandflechtwerk, feine Spirallinien, Verflingungen von Vögeln, Schlangen, Eidechfen, Hunden u. dgl., Linienornament, welches an den griechifchen Mäander und verwandte Zierformen der Chinesen erinnert, endlich Dreiecke und andere geometrifche Figuren mosaikartig zufammengesetzt.

Erft die neuëfte Zeit hat diefen merkwürdigen Aeusserungen des Kunsttriebes grössere Aufmerksamkeit gewidmet. Die rohen oder verzerrten figuralen Zeichnungen hielten früher die Kunftforscher ab, den ausserordentlichen Leistungen auf einem allerdings untergeordneten Gebiete Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es erging damit den irifchen Miniaturen wie dem Kunftschaffen der afiatifchen Völker, defsen relative Bedeutung ja auch erst jetzt voll gewürdigt wird. Und an die Arbeiten der Indier, Chinesen und Japaner erinnern auch die Malereien der irifchen Mönche durch die faft unbegreifliche Sorgfamkeit und Geduld, welche zu der fehlerlofen Ausführung der Schnörkel und Arabesken erforderlich gewesen fein müssen, ja, unmittelbar durch einzelne Ornamentformen. Gewiss kann auch eine folche Thätigkeit nur gedeihen und zur Vollkommenheit gelangen in gänzlicher Abgefchlossenheit und bei faft völliger Bedürfnisslosigkeit — Umstände, welche bei den Bewohnern der irifchen Klöfter wie bei den Künstlern und Handwerkern jener öftlichen Länder zutreffen.

Irland war durch feine geographifche Lage vor den Stürmen bewahrt, welchen um die Mitte des ersten Jahrtausends nach Christi Geburt die übrigen Länder Europa's ausgefetzt waren, ungeftört konnten die Schüler St. Patriks das Christenthum auf der Infel verbreiten und mit demselben die Gelehrfamkeit und deren Helferin, die Schreibkunst; irifche Apostel gingen aus, in anderen Ländern die Heiden zu bekehren oder läffige Christen im Glauben, Klöfter in den strengen Regeln zu befestigen, und auch mit diesen ging die Schreib- und Illuminirkunst, welche daheim gepflegt wurde. So kam St. Columban gegen Ende des sechsten Jahrhunderts nach Frankreich und

gründete Klöster in Anegrey, Luxueil, Befançon, endlich in Bobio in Sardinien, sein Schüler St. Gallus stiftete St. Gallen in der Schweiz, St. Kilian ging zu den Thüringern und Franken, Lievin nach Belgien, Willibrord zu den Friesen. Im achten Jahrhundert war ein Ire, Fergal oder Virgilius, Bischof von Salzburg. An fast alle diese Namen knüpft auch die Tradition über die Herkunft von Handschriften mit Schriftzügen und Bildern irischen Stils an.

Die umfassendste Arbeit über die Miniaturen dieser Schule hat J. O. Westwood in seinem Werke *Facsimile's of the miniatures and ornaments of Anglo-Saxon and Irish manuscripts* (London 1868) geliefert, dem im wesentlichen die nachstehende Darstellung folgt.

Der sogenannte Pfalter des heil. Augustin im British Museum (Cottonian Mss. Vesp. A. 1.) enthält den lateinischen Pfalter in musterhaften römischen Uncialbuchstaben und mit angelsächsischer Interlinear-Uebersetzung. Die Initialien sind in angelsächsischer Weise vielfarbig reich ornamentirt, manche auf das originellste ineinandergeschoben. Auch die Umrahmung des einzigen grossen Bildes, welches der Codex enthält, zeigt ganz denselben Stil. Die Figuren aber, David auf dem Throne, die Harfe spielend, um ihn her Schreiber, Musikanten und Tänzer, deuten in Stil und Technik (Malerei mit dem Pinsel, mit Deckfarbe aufgesetzte Lichter, grünliche Schatten &c.) auf eine andere Herkunft. Nach Westwoods einleuchtender Vermuthung wäre der Codex die Abschrift eines Pfalters, welchen der h. Augustin mit nach England gebracht hätte und das gemeinsame Werk von Begleitern des Apostels und von einheimischen Mönchen. Die Arbeit würde mithin noch in das sechste Jahrhundert zu setzen sein.

Auf dieselbe Weise könnte man auch das Zusammentreffen byzantinischer und irischer Motive in einem Evangeliarium der Bibliothek in Stockholm erklären. Das Buch ist laut einer Widmung in angelsächsischer Sprache von einem Aldorman Aelfred um die Mitte des neunten Jahrhunderts aus den Händen heidnischer Wikinger gerettet und der Kathedrale von Canterbury geschenkt worden. Der Text hat römische Uncialschrift, doch sind die Anfangszeilen in unzweifelhaft irischer Art mit Randverfälschungen und phantastischen Thieren geziert, während in den grossen, Apostel darstellenden, Miniaturen sich byzantinische und irische Traditionen zu vermischen scheinen.

Höchst merkwürdig ist ein Pfalter in der Universitätsbibliothek zu Utrecht, welcher einst der berühmten Cotton'schen Bibliothek angehört hat.¹ Der Text lässt Stellen frei für Federzeichnungen, welche man nur für die Copien einer ungeübten Hand nach vorzüglichen alten, in Farben ausgeführten Miniaturen halten kann. Für die letztere Annahme spricht u. a., dass der Zeichner für die Gewänder keinen zusammenhängenden Contur

¹ Wie der Pfalter nach Utrecht gekommen, ist unaufgeklärt.

gefunden hat, sondern die Falten hakenförmig auslaufen lässt, was den Zeichnungen ein besonders fremdartiges, barbarisches Ansehen gibt, während die Compositionen, das Costüm, die Personifikationen u. f. w. durchaus den Einfluss der Antike verrathen.

Der Utrechter Pfalter ist das Original gewesen für einen Pfalter vom Ende des zehnten Jahrhunderts im British Museum (Harleian Mss. Nr. 603¹) dieser wieder für das Tripartitum Pfalterium Edwini im Trinity College zu Cambridge (mit dem Bildniss des Schreibers Eadwine, erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts); und ein Pfalter der pariser Bibliothek etwa von 1250 stimmt vielfach mit den obigen überein.

Trinity College in Dublin besitzt ein Evangelienbuch, von welchem eine Notiz in dem Buche selbst befragt, es sei von dem heiligen Columba² in Zeit von zwölf Tagen geschrieben worden, also im sechsten Jahrhundert. Die Malereien repräsentiren nicht in der vollendetsten, aber doch in sehr charakteristischer Weise den irischen Stil. Dem ganzen Buche und ebenso jedem Evangelium ist ein ganz mit Ornament bedecktes Blatt vorgesetzt, grösstentheils Riemen und Spiralen, aber auch jene Combinationen aus rechten Winkeln, welche ganz auffallend an Motive erinnern, die von den Ostasiaten zur Grundfüllung bei Email- und Taufschirarbeiten verwendet werden. Ausserdem findet sich auch am Anfange eines jeden Evangeliums das symbolische Thier in einer jenen Ornamentblättern entsprechenden Umrahmung. Der Engel des Matthäus ist ein bärtiger Mann. Der Kopf ist ganz symmetrisch, roh gezeichnet, der Bart wie von Filigran, die Ohren wie aus Draht gebogen, das Fleisch durch rothe Pünktchen colorirt; der Körper steckt in einem ärmel- und faltenlosen Gewande, welches mit feinem Schachbrettmuster einem Mosaikboden oder Teppich gleicht; unten schauen die Füße hervor, beide nach links gewendet. Der Löwe des Marcus ist völlig als Wappenthier behandelt, der Körper zum grössten Theil von einem Rautenmuster in Grün und Roth bedeckt; ähnlich Adler und Kalb. Dieses Evangeliarium wird auch als das *Buch von Durrow* (oder Dorrogh) citirt, weil es ursprünglich dem genannten Kloster in Kings County gehört hat.

Der (unter unserm Gesichtspunkte) berühmteste irische Codex, das *Buch von Kells*, befindet sich ebenfalls in Trinity College zu Dublin. Es ist auch ein Evangeliarium, welches nach der einen Lesart von St. Columba selbst, nach einer andern für ihn, nach einer dritten unmittelbar nach seinem Tode und zu seinen Ehren geschrieben. Immerhin wird das Werk nicht später als an das Ende des sechsten oder den Beginn des siebenten Jahrhunderts gesetzt. Es stammt aus der Kirche von Kells (altirisch Kennanfa) und zeichnet

¹ Sammlung Robert Harley's, Grafen von Oxford und Mortimer, 1661—1724.

² Columba oder Columbkille war Abt von Hy oder Jona, auf der Hebride Icolmkille, † 598, nicht zu verwechseln mit dem heil. Columbanus. — Einer Zeitungsnachricht zufolge soll dieser Codex neuestens auf unerklärliche Weise verschwunden sein.

sich durch die Grösse und Mannigfaltigkeit der Initialen, die Fülle, Feinheit und Accurateffe der Ornamente, und die grösseren in echt irischem Stil ausgeführten Gemälde vor allen Manuscripten dieser Schule aus. Die grösseren Malereien bestehen aus einem Ornamentblatte, wie deren das Evangeliarium des h. Columba fünf aufweist, aus Darstellungen der Evangelisten Matthäus und Johannes und vier Bildern, deren Bedeutung nicht durchgängig klar ist. Eins zeigt die Jungfrau mit dem Kinde, ein anderes wohl die Gefangennahme Christi, das dritte deutet Westwood als die Versuchung, doch könnte der Teufel auf der Linken und eine Schaar von Seligen (?) auf der rechten Seite des thronenden Heilandes eher auf die Vermuthung führen, dass dieser als Weltrichter dargestellt sein solle; das vierte hält derselbe Autor für das theilweise zerstörte Bild des Marcus oder des Lucas. Die Symbole sind zum Theil höchst originell und mahnen noch mehr als diejenigen in Columba's Evangeliarium an assyrische oder ägyptische Thierbilder; der Löwe ist auf einem Blatte zu einem drachenartigen Ungeheuer geworden. Der Reichthum der Initialen und Verzierungen spottet jeder Beschreibung und auch Abbildungen können ohne Farbe keine Vorstellung davon geben. Das Ornament zu Anfang dieses Abschnitts (S. 167) gibt in etwas verkleinertem Massstabe die Verzierung wieder, welche sich in dem Buche von Kells am Ende des Geschlechtsregisters im Evangelium Lucas findet. Der Grund ist Sepia, die übrigen Farben: Gelb, Grün, Blau, Roth, sind in unserer Copie durch lichtere und dunklere Schattirung in obiger Reihenfolge angedeutet.

Dem »Book of Kells« ist ein Evangeliarium an die Seite zu stellen, welches mit der Cotton'schen Bibliothek an das British Museum gekommen und bald nach der Kathedrale von Durham, welcher es einst angehört hat, bald nach dem heil. Cuthbert († 687), dem zu Ehren es geschrieben und gemalt wurde, bald nach der Insel Lindisfarne genannt wird. Es ist vollständig erhalten und in bestem Zustande, enthält den Text der Vulgata mit angelfächsischer Interlinear-Uebersetzung, Inhaltsangaben u. dgl., und wird vor allem wichtig durch die von Schreibern des Buches selbst herrührenden Nachrichten über dessen Entstehung. Es wird nämlich gemeldet, dass die Evangelien geschrieben wurden zu Ehren Gottes und des h. Cuthbert von dem Bischof Eadfrith, überfetzt von dem Priester Aldred, — wahrscheinlich — ausgemalt vom Bischof Aethelwald, und von dem Einsiedler Billfrith mit einem kostbaren Einbände versehen. Die Insel Lindisfarne an der Küste von Northumberland wurde 635 von irischen Mönchen colonisirt, 664 kamen Eata und Cuthbert von Melrose (Schottland) aus dahin; Eadfrith war Bischof von 698—721, ihm folgte in der Würde Aethelwald (— 737 oder 740). Die Zeit der Entstehung dieses Evangelienbuchs ist also zu bestimmen. Im Jahre 998 erfolgte die Verlegung des Bisthums von Lindisfarne nach Durham. Der Codex enthält fünf reich ornamentirte Blätter gegenüber den Anfängen der Episteln des heil. Hieronymus an den Papst Damasus und der Evangelien,

Bilder der Evangelisten, wohl Copien nach byzantinischen Vorbildern, und eine Menge der zierlichsten Initialen &c.

In einer Evangelienhandschrift des British Museums (Mss. Reg. J. E. 6.), der Schrift nach aus dem siebenten oder achten Jahrhundert, glaubt Westwood den Ueberrest der sogenannten gregorianischen Bibel zu erkennen, deren Beschreibung durch einen Mönch zur Zeit Heinrichs V. noch erhalten ist. Ein Gebetbuch in der Universitätsbibliothek zu Cambridge ist besonders wichtig durch ein Akrostichon, dessen Anfangsbuchstaben Namen und Würde des obengenannten Bischofs Aethelwald (AEDELWALD EPISCOPUS) ergeben. Ein lateinisches Evangelarium in der pariser Bibliothek (Nr. 693) mit merkwürdigen, unstreitig irischen Abbildungen der symbolischen Thiere, soll aus Echternach im Luxemburgischen stammen und Eigenthum des Stifters dieser Abtei, des heiligen Willibrord († 739) gewesen sein. In einem defekten Exemplar der Evangelien in der Kathedrale von Durham wird mehrmals Bischof Aldred (946) genannt. Etwa aus derselben Zeit dürfte das Evangelarium in der kaiserlichen Bibliothek in Petersburg (bis zur französischen Revolution in der Benedictinerabtei St. Germain-des-Pres) sein, bemerkenswerth durch colossale Zierbuchstaben; ferner das Evangelarium des Mac Regol, eines Bischofs, der sich als Schreiber des Buches nennt, in der Bibliotheca Bodleiana in Oxford; das sogenannte Evangelarium des heiligen Chad (Ceadda), ersten Bischofs von Lichfield, in der Kathedrale von Lichfield.

Einen grossen Schatz altirischer Manuscripte besass die Bibliothek des ehemaligen Klosters St. Gallen, welches vom heiligen Gallus 614 auf dem Himilibrerge in der Nähe des Bodensees gegründet worden war. In dem aus der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts stammenden Verzeichnisse des Bücherschatzes der Mönche von St. Gallen werden 32 libri Scottice scripti, d. i. Handschriften mit irischen Buchstaben¹ aufgezählt, biblische Bücher, Schriften der Kirchenväter u. a. Ob dieselben von irischen Angehörigen des Klosters dort geschrieben oder von besuchenden Ordensverwandten als Geschenke dort gelassen worden seien, ist nicht aufzuklären. Ein (heute nicht mehr vorhandener) Bericht über die 835 erfolgte Uebertragung der Reste des heil. Gallus in die neue Gruft, der in jenem Verzeichnisse genannt ist, wird von der Tradition, aber auch nur von dieser, dem Iren Moengal, mit dem Beinamen Marcellus, zugeschrieben, welcher auf der Rückreise von Rom sich bewegen liess, in St. Gallen zu bleiben. Jedenfalls fand in St. Gallen wie in andern Klöstern des Festlandes wohl die irische Ornamentation, nicht aber der dortige figurale Stil Anklang und Nachahmung. Die schwer lesbaren irischen Schriftzüge aber verschulden es wahrscheinlich, dass jene Handschriften von späteren Geschlechtern nicht geachtet wurden und die Stiftsbibliothek in St. Gallen gegenwärtig nur noch fünf Codices

¹ Irland hiess im Mittelalter *Scotia inferior*.

und von zehn anderen Bruchftücke befitzt, von welchen manche als Bestandtheile von Einbänden anderer Bücher entdeckt worden find.

Hervorzuheben find: Codex Nr. 51, Evangeliarium, deffen Text weder mit der Vulgata noch mit der alt-italifchen Verſion übereinſtimmt und von Schreibfehlern wimmelt. Außer Zierbuchſtaben zu Anfang der Abſchnitte hat dieſes Buch Evangeliftenbilder in reichen Umrahmungen,¹ eine Kreuzigung, ein jüngſtes Gericht und prächtige ornamentale Blätter.

Fragment eines Evangeliiars mit dem Matthäus, welcher die Feder zum Schreiben eintaucht; er hat den Kreuznimbus, der Kopf iſt ein wenig zur Seite gewendet, die Naſe ganz im Profil gezeichnet. Merkwürdige Thierfiguren und Liniengeflechte.

Nr. 904, Inſtitutiones grammaticae des Priscianus von Caefarea mit reichen Initialen.

Ferner befinden ſich iriſche Manuſcripte im Beſitze der Stadtbibliothek zu Baſel (z. B. ein Iſidorus Hiſpalenſis de natura rerum mit einer Zeichnung des Thierkreiſes), der Stadtbibliothek zu Schaffhauſen (Adamnani vita S. Columbae, wahrſcheinlich aus Kloſter Reichenau), der Stadtbibliothek zu Bern und der Antiquariſchen Geſellſchaft in Zürich.²

Die groſſe Mehrzahl der iriſchen Manuſcripte hat groſſes Format, in der Regel 4^o. Eine Ausnahme macht ein Evangeliarium, welches Mael Brith, Erzbifchof von Armagh (angeblich um 925) dem König Athelſtane ſchenkte. Es befindet ſich in der erzbifchöflichen Bibliothek zu Lambeth (London), iſt in Octavformat, 18 cm. hoch und hat Evangeliftenbilder in ganz beſonders zierlich und fauber ausgeführten Umrahmungen.

Eine ſehr merkwürdige Combination von iriſchem und byzantinisch-fränkischem Stil zeigt ſich in einem Evangeliarium der Dombibliothek zu Trier. Im Text wechſeln Schriftzüge nach iriſcher und nach fränkischer Weiſe nicht nur auf verſchiedenen Blättern, ſondern mitunter auf demſelben Blatte mit einander ab. In den Bildern, deren figuraler Theil gänzlich von dem iriſchen Stil abweicht, und zwar entſchieden höher ſteht als die entſprechenden Partien aller iriſchen und angelfächifchen Miniaturen, kommen ebenſo Säulen und Bogen nach byzantinischer Art neben Umrahmungen von Riemen und Schnörkelwerk vor. Ein Blatt zeigt die vier evangelifchen Symbole vereinigt als einen Mann, unter deſſen Gewande Adlersflügel und Klauen, Füſſe des Menſchen, des Löwen und des Stiers zum Vorſchein kommen. Hier könnte alſo die Darſtellung der Viſion des Ezechiel beabſichtigt ſein. Als Schreiber nennt ſich an mehreren Stellen Thomas, vermuthlich der gleichnamige Abt des Kloſters Honau (Hohenaugia) auf einer

¹ Der Evangelift Lukas mit dem ganz ſymmetriſch und ornamental behandelten rothgetupften Barte iſt häufig als Probe iriſcher Miniaturmalerei abgebildet.

² Ferd. Keller, *Bilder und Schriftzüge in den iriſchen Manuſcripten der ſchweizeriſchen Bibliotheken geſammelt &c.* in Mittheilungen der Antiquariſchen Geſellſchaft in Zürich. VII. 3. Zürich 1851.

Rheininfel bei Strassburg, welcher etwa in den Jahren 750—770 jene Würde bekleidet hat. Das Buch, früher in Paderborn, ist durch das Vermächtniss eines Grafen Keffelstadt nach Trier gekommen.

Auch in einem Commentar des Cassiodorus zu den Psalmen, angeblich von der Hand des heiligen Beda (672—735), in der Kathedrale von Durham, haben die Figuren wenig Irisches, während das Ornament keinem Zweifel unterliegt. Es scheint wohl, dass die Darstellungen des Königs David von einem Eingebornen nach fremden Originalen copirt seien.

Bei der grossen Zahl irischer und angelsächsischer verzierter Handschriften, zumal aus späterer Zeit, müssen wir uns auf kurze Aufzählung der bedeutenderen beschränken.

Das Buch von Armagh, ein neues Testament, angeblich in S. Patriks eigener Handschrift (Bibliothek der Irischen Akademie in Dublin) ist eine spätere Copie. — Ebendasselbst ein bald dem heil. Columba, bald dem heil. Columban (als Abt von Bobio † 615) zugeschriebener Pfalter. — In dem Pfalter von St. John's College in Cambridge und in einem Pfalter aus der Cotton'schen Bibliothek (Vitellius F. XI.) findet sich vielleicht das Aeusserste in willkürlicher Verzerrung der menschlichen Figur. So sind in dem ersteren Auge und Ohr der im Profil dargestellten Figuren zu einem Ornament zusammengezogen; in dem letzteren besteht die Gestalt Davids (insbesondere als Harfenspieler) aus lauter Ornamenten. An diesem Beispiele lässt sich namentlich darthun, dass nicht Ungeschick es war, was den Zeichner zu so seltsamen Compositionen bestimmte, denn der vor David in's Knie sinkende und das Gesicht mit der Hand schützende Goliath ist ganz richtig und ausdrucksvoll in der Bewegung.

Der Pfalter des Ricemarchus, Bischofs von St. Davids in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts (Trinity College in Dublin) hat nur Initialen; das Evangelienbuch von Deir, einem irischen Kloster (Universitätsbibliothek in Cambridge) hat solche und Miniaturen. — Ein Evangeliarium in der Dombibliothek in Fulda, in irischer Minuskel geschrieben und mit ziemlich rohen Zeichnungen, wäre einer späteren Eintragung zufolge von der eigenen Hand des heil. Bonifacius; doch nennt sich an anderer Stelle der wirkliche Schreiber Vidrug; auch lässt sich aus den Briefen des Bonifacius nachweisen, dass er die Minuskelschrift nicht lesen, viel weniger schreiben konnte.

In dem Pfalter des König Athelstan — 894 bis 940 — (Cotton'sche Bibliothek) deutet sowohl die Schrift wie die Malerei abwechselnd auf fränkischen und angelsächsischen Ursprung. Aehnlich verhält es sich mit dem Missale des Bischofs Leofric (Bibliotheca Bodleiana),¹ welches von dem genannten Bischof der Kathedrale in Oxford geschenkt worden ist.

¹ Die von Thomas Bodley (1544—1612) ausserordentlich bereicherte und nach ihm benannte Universitätsbibliothek zu Oxford.

Die Bibliothek in Boulogne besitzt ein bemerkenswerthes Exemplar der Evangelien, von einem Angelfachsen gemalt, und einen grossen Pfalter. Letzterer wurde nach dem Zeugnis eines Akrostichons um 1000 in der Abtei St. Bertin von dem Mönch Heriveus geschrieben und von dem Prior Odbert gemalt. Das Ornament ist grösstentheils irischen Charakters, aber die Anwendung von Gold und Silber bei den ausserordentlich schönen Initialen und die Zeichnung der Figuren weisen das Werk in die fränkische Schule. Ein ähnliches Stilgemisch zeigt Aldhelms Lob der heiligen Jungfrau in der erzbischöflichen Bibliothek von Lambeth, und in anderen angelsächsischen Handschriften weicht der irische Stil mehr und mehr zurück vor dem von Frankreich her importirten. Die Zeichnung des Figürlichen ist durchgängig besser, an altchristliche Vorbilder erinnernd, das Ornament wird weniger zierlich und die spezifischen Elemente desselben, die Combinationen von Linien, Winkeln, Spiralen, Riemen u. s. w. verschwinden nach und nach gänzlich.

IV.

Karolingische Zeit.

Wir haben gesehen, dass irische und angelsächsische Mönche den Stil ihrer Miniaturen und Zierbuchstaben auf das Festland verpflanzten, aber auch, dass sie hier Gegenströmungen begegneten, einerseits dem Einflusse der byzantinischen und der italienischen Kunst, anderseits dem mehr naturalistischen Zuge der germanischen und germanisch-keltischen Völker. Streng im irischen Stil sind die Malereien in Manuscripten, welche die Einwanderer selbst schrieben und malten; die Thätigkeit der Einheimischen unterscheidet sich bald im Figuralen, und auch das Ornament und die Zierbuchstaben nehmen unter deren Händen eine wesentlich veränderte Gestalt an.

Die aus Thieren u. s. w. zusammengesetzten Buchstaben scheinen vor allem mit Begier aufgegriffen und nachgeahmt worden zu sein. Zeugnisse dafür besitzt z. B. die Bibliothek zu Laon;¹ so in einer Handschrift der Naturgeschichte des heiligen Isidorus Hispalensis, Bischofs von Sevilla († 636), welche Buchstaben aus Fischen und Vögeln zusammengesetzt enthält; desgleichen die Oeffentliche Bibliothek in Stuttgart in einem lateinischen Pfalterium mit grossen und kleinen Initialen aus Fischen in schwarzen Umrissen, die innere Zeichnung weiss und roth (Fig. 42). In einer Handschrift der Weltgeschichte des Paulus Orosius (*Historiarum libri VII.*) ebenfalls in Laon, vollzieht sich bereits der Uebergang von der Kalligraphie zur

¹ Ed. Fleury, *Les manuscrits à miniatures de la Bibl. de Laon.* 1865.